

Paul Petras „Aus der Heimat“

(Aus der Geschichten-Sammlung in Schlesisch / Schläch)

Im „Halben Mond“

(Anne Geschichte ohne oa!)

„Na, heeren Se“, fing unse Direkter an, der mit am Häufel blooer Hefte uffs Katheder gestiegen war, „na heeren Se, da hat sich mal wieder eener was geleestet. Heeren Se bloß mal an! Schreebt merr da der Markert ganz lustig in seenem Oofsatz: Unbegreeflich erscheent es, dass sich Ophelia wegen des offenbar geesteskranken Hamlet das Leben nimmt, indem sie ihr junges Leben in den kühlen Fluten ooshoocht! – Ganz abgesehen von dem Ooshochen in den kühlen Fluten, möchte ich Sie, meen lieber Markert, doch eens uff Ehre und Jewissen fragen: Sagen Se merr doch mal, Se haben woll noch nie jeliibt? Wie? Was? –

Nu lachten se alle und wieherten se, de Primaner, bluß ich war stille und stand uff, um ‘m Direktor Rede und Antwort zu geben.

„Nein Herr Direktor, noch nie.“ Su stammelte ich und setzte mich wieder.

Eegentlich hätt‘ ich garnich uffzustehn brauchen, denn das war in der Prima nich meh Mode. Aber ich war a bissel siehr uffgeregt, und da kehrte ich mich nich an de Mode.

Wie se nu genung gelacht hatten, de Primaner und der Direkter selber, dernach hat mich erscht der Direkter belehrt, dass ma sich, wenn ma richtig verliebt is, ganz gutt in Ophelian ihre Verzweiflung neiversetzen konnte.

„Na gutt“, sagte ich, wie ich mit Wennrichs Richardel aus der Schule ging, „dem Manne kann geholfen werden“, glei heute stell‘ ich merr ‘ne Liste uff vun allen hibschen Grienberger Mädeln und dann sull’s losgehn, das Verlieben.“

„Na, Mensch, dazu brauchste doch keene Liste!“

„Aber ja, die brauch‘ ich, denn wenn ich bei der eerschten abblitz‘, dann weeiß ich glei, welche an der Reihe is als de zweete.“

Richard lachte. Ob a mich an Ende oo schun ferr geisteskrank hielt? – „Ich hab‘ dersch ja schun lange gesa’t: Mensch, verlieben musst du dich! Aber während wir andern abends flott uff a Straßen pussieren, sitzt du halt immer zu Hause bei irgend am ahlden muffligen Schmeker. Nu wirschte woll aber endlich bekehrt sein.“

Nu stell‘ ich bei mei’m Flügevater in aller Stille ‘ne Liste uff. Su an de 10 bis 12 hibsche Mädeldesichter gingen merr durch a Kupp, Gesichter, die ich bislang garnich gruß beacht‘t hatte.

Und abends schmiss ich meine Bicher hin und ging lus.

Wohin zuerscht? Ja das sullte ganz geheim bleiben. Bluß Richardel sullte’s wissen. Der musste ja mit, denn alleene Fensterpromenaden machen ... nee, das wär doch zu uffällig gewesen. Berr walzten oo durch verschiedene ganz nebensächliche Straßen, wu’s ieberhaupt keene pussierbare Mädeln hatte, bluß, um de andern nich uff de Spure zu bring‘.

Unterwägens sa'te Richardel su näbenher: „Mensch, wie kannste bluß su in de Ferne schweifen!“ – berr stelzten nämlich anne bergige Straße in de Heh', de Johannistraße und de Breslauer, immer a Grienen Berg, Zielona Gora, entlang – „Mensch, das Guhde liggt doch so nahnde?“ –

„Wieso?“

„Na ich meene ock bluß. Aber ich sahg dich am Sunntag im „Halben Monde“ mit der hibschen Liesel zusammen am Fenster sitzen.“ –

Wahrhaftig, dadruff war ich nich gekumm, de Liesel, was de älteste Tochter von mei'm Flägevater war, war doch oo zum Verlieben da. Aber ich hatt' nich dran gedacht, weil se doch schließlich meine Flägeschwester war, und zu Richardeln sat' ich noch: „Du hast 'ne Ahnung! Was möcht' bloß da ihr Vater sagen! Nee, das geht uff keenen Fall.“

„Aber a bissel nett sein zu ihr, das kannste doch, das musste sugar!“

„Bin ich ja, tu ich ja! – Aber se is noch zu jung, a Schulmädel! Ich muss ne ältere in Aussicht nehm.“

„Na, Mensch, da biste nu ganz uff'm Holzwege, ne ältere wird doch nich uff dich warten mit'm Heiraten! Ich pussier deshalb lieber ne ganz junge Kleene.“

„Wer denkt denn glei ans Heiraten!“

„Da denken verschiedene dran, der Wenzel, der Karger und ich selber oo.“

„Nee so was! Da werd' ich am Ende oo noch dran globen missen.“

Wie berr nu so märten, tat sich pletzlich de Tiere von am huhchen Hause uff, das de fermlich an a Berg gebaut war. De Hingerwand war einsteckig, de Vurderwand war schier dreisteckig.

Und aus dem huhchen Hause kam zuerscht a schwarzer Pudelhund de Treppe runder gejechert. Bier beeden schritten gradeieber uff'm Birgerstege verbei und zugen inse weißen Schielermitzen ... natierlich nich vor dem lustigen Pudelhunde, nee, vor zwee wunderhibschen Mädeln, die hinger dem Hundel her de Treppe runderstiewelten.

Und eene vun beeden war meine Auserwähle. Nenn'n berrsche mal Leene! Die ha berr im Laufe der Zeit efter gegrißt, begleit't, ich ha err de Schlittschuhe getra'n, wenn ich von der Eisbahn in der Maugscht mit a beeden Schwestern vum Berge in de Stadt ruffstabelle, und im Summer wanderten berr durch de Weinberge zusamm, oder durch de Roogsche Heede, ... kurz berr taten alles, was zu ner richtigen Primanerliebschaft geheert. Ich macht merr oo nischt draus, wenn berr mal uff der Berliner Straße a „Ahlden“, d.h. a Direktor trafen. Da linzte a ock so nach merr rieber. Ich grißte lächelnd und tat leisegoot su, als ob ihn fragen tät: „Na, sein Se nu zufrieden?“

Eemal um de Kirschenzeit ha'm berr oo uff'm Ziegelberge zusamm Kirschen von am ieber und ieber mit Herzkirschen behangnen Boome geflickt. De Mutter vun a beeden hibschen Schwestern war oo derbei, und 's war, als ob ich a ahlder Familienbekannter gewesen wär'.

Und ich will's o glei verraten: Ich war in der Familie wirklich schunt seit der Sextanerzeit bekannt. Dazumal war ich im Winter, wenn ich nachmittags noch Schule hatte, nämlich Zeichen- oder Schreibstunden beim ahlden Malitius, immer in der Woche amal Tischgast bei den lieben Leuten. Aber wie ich dann später bei Muttern am Mielwege wohnte, und noch viel später im Landhause, als Pensionär und Flägesohn, da is merr der Weg in das huhche Haus am Weinberger almählich a bissel verrast. Ich hatt' keene Zeit meh' dahinzugehen, ich konnt' keene Einladung meh' annehm', ... und ich wusst' dazumal ja oo nich, zu was eegentlich de hibschen Mädeln uff der Welt wären.

Der gude Direkter hatte mich nu aber endlich uff de Springe gebracht.

Der Summer ging hin mit sein'n scheenen Sunntagen, die mich efter – su ganz zufällig in de Gesellschaft der beeden Schwestern fiehrten, und mit dem unvergesslichen Schulausfluge in a Uderwald, wu berr mei erschetes Theatersticke vum „Meester Scherentichel“ mit greestem Erfolge in und vur der „Rinderlaube“ ufffierten und wu ich mit der scheenen Anna vum Berge mein' erschten Rheinländer tanzte...

Doch davon a andermal!

Also Weihnachten kam. De andern gingen heem zu ihren Eltern und freuten sich under a heimatlichen Tannenbeemen. Mir winkte kee Elternhaus meh. Aber im „Landhause“ war ferr Ersatz gesurgt. Da war ich fast wie's Kind im Hause und ich hatte meine Bescherung ebenso wie de lieben Flägebrieder und –schwestern und ich hätt' mich oo wie sie freu'n sull'n.

Ich war nich undankbar, aber ich hatte immer an gewissen Hang zum Tifteln und zur Treemerei. Ich musst' bei jedem Weihnachten an mei liebes, zu frieh versturb'nes Muttel denken, wenn se merr oo nich meh zu Weihnachten schenken kunnte als wie a paar Hosenträger und an Lahrer Hinkenden, den ich merr alle Jahre winschte, und sunst was ferr de Tasche – a Tichel oder a Messerle oder a Kimmel...

Wenn ich dann su bei meinen Geschenken im Landhause su simmelierte und merr ne Träne ins Ooge kam, da strich merr de gude Flägemutter mit ihrer weechen Hand ieber a blonden Kupp und treest'te mich: „Nanu, sei ock nich su traurig, freu dich mit a Frehlichen! Su steht's in der Bibel! Und morgen kommste mitte in a „ Halben Mond!“

Da hatt' ichs! Murgen, am eerschten Feiertage, hatten berr uns grade uff der Eisbahne bei Grade in der Maugscht a Stelldichein geben woll'n, 'se hibsche schwarzäugige Leendel, ihre getreue Schwester, ihre Freundin, und wer weeß wer noch!

Ja, „mit des Geschickes Mächten is nu eemal kee ew'ger Bund zu flechten.“ Also am eerschten Feiertage ging's vum „Landhause“ in a Halben Mond. Mit Kind und Kegel wanderte mei Flägevater ieber a Pustplatz nach der Berliner Straße zu in a ahldebkannten Gasthoof, wu der goldne Halbmond ieber derr Einfahrt glänzte und wu Grußvater Seidel dazumal seine Zinsen verzehrte und gemietlich sein Tobak roochte.

Vater Seidel war immer sehr zu Späßen uffgelegt, bei seinen 80 Jahren war a noch so fursch und ristig, als ob a in a Sechzigern gewesen wär. Alle meine Flägegeschwister sa'ten ihr Weinachts- oder oo schon a vorzeitiges Neujahrsch-Verschel uff und wenn eens fertig war, langte Vater Seidel jedesmal in de Spendierhose und schenkte seinem Enkel oder der Enkeltochter an harten Taler.

Wie se nun alle fertig waren und jedes sein'n Taler in der Hand hatte, sa'te der ahlde Herr listig: „Na und der Gruße? Was sa't der denn uff?“ Ich hatte natierlich nischt uffzusagen. Ich zuckte ock bloß mit a Achseln.

„Nu, der Gruße hat zwar nischt gelernt, aber a soll doch oo sein'n Taler ha'n.“

Und richtig, ich krigte oo mein'n Taler.

Der kunnte merr freilich nich de Freuden der Eisbahn dersetzen. Oo der scheene Streuselkuche und der Striezel nich und der gude Kaffee oo nich, den uns Tante Dorff'n, de Wirten des ahlden Herrn Seidel, ufftafeln tat.

De Kinder tummelten sich in a Stuben und hernach im Howe, bluß Liesel, de freundliche Flägeschwester, kam mit ihrer niedlichen kleenen Freundin Schubert-Mieze, der Tochter des Halben

Mond-Pächters, ab und zu zu merr an Fenster, wu ich mit'm Vater Seidel zusamm' saß und durch de uffgetauten Scheiben uff de Straße sah.

„Sett ock, sett ock, da giehn schun die Kunstfeifer de Straße in de Heh'!“ - -

's waren de Stadtmusikanten, die zu Kinzels Saale strebten, um da a Konzert abzuahlden.

„Nee, die Art Kunstfeifer, die ha' ich im Magen. Da waren zu meiner Zeit ganz andre Kerle, die neumodschen Kunstfeifer soll der Deiwel huln.“

Su sprach der gude Ahlde, der immer an de gude ahldde Zeit zurückdachte. Dazumal wunderte ich mich ieber ei absprechendes Urteil. De Kunstfeifer taten doch alles, was meglich war, um de Grienberger zu unterhahlden. Aber sein berr denn nich, wenn berr aller werden, genoo su? – De ahldde Zeit is ins halt immer mit a'm rusigen Schimmer versehn.

Nu ging Vater Seidel amal mit mein' Flägeeltern rieber zum Vater Schubert in a Gasthoof. Und in der Zeit kamen grade alle Kinder wie a Bien'schwarm in de Wohnstube und zu mir und ich musste mit uff's Sofa, ihre neusten Erlebnisse anheeren. Ich underhielt mich immer gerne mit Kindern, oo mit kleenen Mädeln, wenn se su nett und zutraulich waren wie de Liesel und ihre Schwester, de kleene Anna, und wie de Schubert-Mieze. Su vergaß ich ferr ne Weile de Eisbahn im fernen Maugschttale.

Schließlich wurden de Kinder aber recht ieberrmuetig. Se machten oder se wullten „Presswurscht“ uffm Sofa machen, wie ma's in a Schulbänken macht, wu ma manchem de Rippen zerbrechen kann. 'ne Weile hielt ich's tapfer aus, aber de kleene Mieze kam gar zu dull ieber mich und da vergaß ich mich und – zu meiner Schande muss ich's gestehn – ich gab er' ne kleene Maulschelle. -

Nu gab's aber an Hallo! De Mädell und de Jung' stuben aussamm und de arme Mieze hat mich gewiss ferr an biesen Wieterich gehahlden. Ich selber war ieber meine Tat oo nicht erbaut, verließ ergerlich das vermaledeite Sofa und setzte mich wieder ans Fenster, nahm de Schurnalmappe zur Hand und linzte dabei ab und zu uff de Straße runder, wu de Leute in Scharen und oo zu Paaren ins Konzert streemten.

Ich sah grade, wie mei Freund Wenzel seine Angebet'te de Straße in de Heh' beglitt, da – kloppt mich der ahldde gude Vater Seidel uff de Schulter und spricht: „Na, nicht wahr? Su mit am scheenen Mädell lang zu schussieren mecht Ihn' wull besser gefall'n als wie hie im Halben Mond bei a kleenen Kindern zu sitzen?“

„Ach nee', sa't ich druff, ich ha kleene Kinder oo ganz gerne und ... und“ - -

„Na, na, na, stille Wasser sein tief! Wer weeß ock, ob Se nich oo am Ende schun ane Spunsade ha'n!“

Da bie ich sicher ganz rut gewurn. Ich dreht mich nach'm Fenster und – weeß der Kuckuck – da spazierte wirklich meine Spunsade uff'm Tretoar lang. Neben err ging a Suldate, der err die Schlittschuue trug und a ganz vergniegtes Gesichte machte. Und hinger err spazierte de Schwester mit ner Freundin.

Ich aber saß mit mein'n trieben Gedanken am Fenster im Halben Monde! Und mir gegeniebor der gude ahldde Vater Seidel, der de allerhand ahldde Geschichten erzählte. Weiter war kee Mensch in der Stube.

„Ja“ – fing a an – „in der scheenen ahlden Zeit ging ich halt ooch mit meiner Liebsten an Sunn- und Feiertagen de Straße lang spazieren. Dazumal brauchte ich noch nich in der Gaststube de Gäste zu underhahlden. Die hatte's da noch nicht. Berr waren alle, wie berr gebacken waren, richtige Grienberger Tuchmacher. Der Vater war a Tuchmacher, und ich und ee Bruder ooch. Berr sein ooch uff Wanderschaft gegang', nach Rusch-Polen, und in Tschenschtochau bei der Schwarzen Marie ha'm

berr gearbeet. Da hatte's natierlich oo hibsche Mädal genung, aber su wie de Grienberger Mädal ha'n se uns doch nich gefalln.

Der dritte Bruder ging schun mit 17 Jahren mit in a Krieg. Das war anno Zwelwe, wie de Russen a Napolium aus ihrem Lande getrieben hatten. Und weil nu der Ernst, was de mei Bruder war, noch a gar zu junges Pirschel war, da gab im mei Vater an Knecht mitte, der oo gegen de Franzosen gekämpft hat. Ich seh se noch beede mit zwee vum Vater gekooften Ferden aus'm Halben Mond rausreiten! Immer runder uff Kiehne und Sawade zu, nach Zillche zu a Hulanern. Se sein mit'm Vater Blicher ieber a Rhein gesetzt, se sein mit anander in Paris eingerickt und se sein oo schließlich wieder glicklich heemgekumm. Bruder Ernst als Rittmeester mit'm Eisernen Kreuze uff der Brust. A hat hernach a Pusten im Rothause gekriggt.

Nach a Freiheitskriegen kam nu e große Teurung. Mit der Tuchmacherei wullt's gar nich mehr recht giehn. Da richt'te mei Vater a Gasthoof ein und nu kam eegentlich eerscht der Name „Halber Mond“ uff. Eerscht jetzt ha'n se a guldnen Halbmond ieber de Einfahrt gesetzt.

's Geschäft ließ sich oo balde ganz gutt an. Hie mussten ja alle Frachtfuhren und im Winter de Frachtschlieten vun Breslau und von Keenigsberg verbei. Oder vielmehr se fuhren nich verbei, se machten eben im Halben Monde Halt. Manchmal standen de Schlieten vun Rosdeks Schmiede bis ruff zur Sunne, immer eener hingerm andern ... Ja, da war wull der Halbe Mond in ganz Deutschland bekannt.

De Eltern kamen durch gude Wirtschaft, balde zu Gelde. Su kunnten se meinem Bruder Karle, der mit merr in Russland gewesen war, „de Ruh“ koofen, wu a ne eegne Wirtschaft einrichten kunnte, und vun der Zeit an war ich alleene mit'm Vater und der Mutter im Halben Monde.

Weil nu der Mensch nich alleene sein sull und de Ellern schließlich oo amal zur Ruh gehn kunnten, ha' ich merr natierlich a nette und adrette Jumfer zur Braute ausgesucht und se zur Wirten im Halben Monde gemacht.

Hie bi ich nu ahld und groo geworr'n. Hie ha ich scheene Zeiten erlebt und oo triebe – der triebste Tag is merr der Abschiedstag vun meiner lieben Froom gewesen, die ich nach 30 glicklichen Jahren verlieren musst'...

Hie schwieg der ahldde Grußvater Seidel ne Weile stille. Derno fuhr a wieder munter furt: „Nu, den Weg missen berr halt alle amal machen, oo de jungen Spunseere, die berr da uff der Straße gesehn ha'm, der Burgemeester wie der Nachtwechter, der Kister mit der Bibel, wie der Schuster mit'm Stiebel, hahahaha.“

„Nee, was hatten berr nich als junge Purschen manchmal ferr tulle Einfälle! Eemal ha'm berr a Nachtwechter nich schlecht angefiehrt. An eem Sunnabend abend traf berr a Nachtwechter – berr waren zusamm finf junge Leute, mei Bruder, ich und noch drei andre – wie a uff der Straße in sei'm Karrenfeste schlief. Berr huben de Karre leise huhch, wie an Sarg und trugen se ganz sachte durch de Stadt, de Breete Straße lang bis uff a Hohenberg bei Heenerschdurf, d wu heute de Bergschlussbrauerei stieht, und da ließ berr a Wechter weiter dusseln.

A muchte wull a bissel schwer geladen ha'n, su dass a nischte nich merkte. Wie a endlich frieh murgens erwachte, kamen schun de Heenerschdurfer Kirchleute. Die wunderten sich nich wing, dass se hie a Wechter vum Oberbezirke mit seiner Karre vorfanden. Nu musst a seine Karre durch de ganze Stadt nach der Obergasse fahren. Und a hatte ferr Spoot nich zu surgen.

Im Halben Mond las berr natierlich oo de Zeitung. Nu da! 's hatte schun a Wuchenblättel. Das kam freilich bluß Sunntags raus und brachte viel Neuigkeiten, die schun ganz urahlt waren. Se machten dadriever in der Stadt ihre Witze: Mittwoch ist erst heute – Doch schon alle Leute – Wissen, dass das Wochenblatt – Wieder was im Schilde hat. Su hieß es damals.

A Fuhrleuten und Pauern ha ich da manchmal Sachen draus vorgelesen, die garnich drinne standen. Hahaha... Na, se kannten mich schun, und immer sullt ich was Neues erzählen. Ich wusst' oo immer was, und se sperrten immer Maul und Oogen uff, wenn ich ih'n was vierzaubern tat.

Manchmal war sugar was Wahres in mein'n Geschichten.

Su in der Geschichte vun a Schatzgräbern. Die hatte wirklich an guldigen Hingergrund. Und das war su: Hinge im Howe in der urahlden Mistgrube – sa't ich – und zwar underm ahlden Hitschelboome, liggt a Schatz begraben. Das is ne ahilde Sage.

Wahrhaftigen Gott, sa't ich da immer, ihr meegt mersch glooben oder nich, jedesmal, wenn eener da underm Hitschelboome nach Guld gegraben hatte, is in der Nähnde vum Halben Mond a gruüses Feuer ausgebrochen. Alle die gruüsen Brände, die in a sechziger Jahren hie in der Nupperschaft gewietet ha'n, sein uff die verflixte Guldgräberei zurickzufiehren. De Pulizei kriggte wull oo Wind vun der Geschichte, und, wees der Geier, se urndte an, dass de Mistgruben an der Obergasse nu endlich alle ausgemäuert werden müssten. Da ha'm berr natierlich noch amal ne gewaltige Guldgräberei veranstalt't. Und richtig, ma fand unten im Boden a mächtig gruüses flaches Silbersticke. A pulscher Keenig war druff abgebild't. Das war aber oo alles. Und nu hatte de Schatzgräberei im Halben Mond a Ende.

Vielen ha ich oo de Geschichte vun meinem Vater seiner Blesse erzählt. Nee, wie se da staunten, wenn ich steif und feste behaupten tat, dass se in eener Tur in 18 Stunden bis Berlin gefahren is, wie se an durchgegang'nen Bankkassier einhulen wullten, der de sich zuvor mit der Pust uff und dervohn gemacht hatte. Vatersch Blesse hat a Flichtling oo richtig eingehult und se han in wieder retur gebracht.

Ja su ne Färde kunnten de Pauern und Kutscher nich uffweisen.

Ich ha aber noch ganz andre Geschichten erzählt. Se fall'n merr bluüf nich alle meh ein. Eene aber muss ich noch wieder ausgraben. „Nee, hiert ock, hiert ock!“ Sa't ich zu Leuten, die se noch nich kannten, „was da wieder im Wuchenblatte stieht: Da is Euch doch der Gesanglehrer von der Toobstummen-Anstalt in Breslau hinger Lessen vun Räuubern ieberfallen und tutgeschlah'n wurn!“ „Is nich meeglich.“ Su saten do entsetzt de Zuherer. „Da müsst ma sich doch Pistolen mit uff de Fahrt nehm.“ „Ach nee,“ meent ich dernachernd ock treuge; „Das tut wull nich neetig, denn's stieht ja oo garnich im Blatte. Hähähä. – Hat's denn ieberhaupt in anner Toobstummen-Anstalt an Gesanglehrer? Wenn Err uff su was reinfällt, da mistet err eegentlich ne Strofe zahlen. Aber ich will nich su sein. Ich geb' euch selber an Trostschluck.“ Und se kriggten oo glei was umsunst uff de Lompe zu gissen.

Ufte kamen aber oo de Pauern und wullten mein'n Rat ha'n, wenn se sich in Grenzstreitigkeiten nich eenigen kunnten. Ich wusst' ja doch in su'nen Sachen Bescheid. Ich wusst, wu de Grenzsteene noch anno 1830 standen und der Schubert, was de jetzt mei Nachfulger in der Gastwirtschaft is, der kleenen Mieke ihr Vater, der hat's vun mir gelernt, der hat's oo raus...

Eemal kam a Sawader Pauer in a Halben Mond.

„Schien gu'n Taag, Herr Seidel,“ meent a, „ich muss mit Ihn'n amol riäden. Se wissen doch, do derhinge bei mäner Wiese on der Schoofbaache a Grenzsteen? Hä? Na sahn Se, Herr Seidel, Se kenn mich doch: Ich bie a Muan, ich bie stille. Hua ich raicht, Herr Seidel, oder hua ich unraicht?“

Und ich gab wieder zur Antwort: „Freilich han Se recht.“

Wenn ich oo nicht wusste, wu a hiensteuerte.

„Na, sahn Se wull? Also, ich suite zu mäner Ahlden: Ich muss nach Grienberg zum Herrn Sädel. Denn ma Nupper und Säne, - na Se kenn'n mich, ich bie a Muan, ich bie stille. Hua ich raicht, Herr Seidel, oder hua ich unraicht?“

Nu hat merr der gude Sawader aber nischte weiter verraten, als dass er „a Muan“ is und dass a „stille“ is. ‘ne geschla’ne holbe Stunde hat a merr das erklärt und immer ha ich im versichert: „Ja, ja doch, Se han recht.“ Was a aber eegentlich mit sei’m Grensteene wullt, ha a merr nich verraten. A stand halt uff eemal uff und sate ganz, als ob i’m a Steen vum Herzen gefallen wär: „Na, do dank ich Ihn‘ o raicht schiene, Herr Seidel, nu is merr a gudes Teel lächter. Und nu bläben Se merr ock hibsich gesund!“

Nu ha ich aber genung vun der ahlden Zeit gelabert. ‘s is oo schunt tunkel.“

Dadermit ging Vater Seidel vum Fenster weg. De Stube fillte sich wieder und um de in Betrieb gesetzte Loampe rum saßen berr noch längere Zeit beim Obenbrut. Dann ging’s heem nach’m Landhause.

Nach Neujahr gab’s wieder an’n kniffligen Uffsatz ferr uns Primaner. „Das höchste Lebensgut“ – das war de Iberschrift.

Acht Seiten, enggeschrieben, ha‘ ich zusammengekrigt. Daderbei musst‘ ich natierlich bis in de halbe Nacht am Schreibtische sitzen. Mei Flägevater kam grade aus’m Schwarzen Adler, wu a sei Konvivchen mit andern Birgern hatte, wu se bei am guden Truppen Grienberger de Stadtangelegenheiten besprachen, und wu se oo a bissel am Billard rumturnten.

‘s war schun Mitternacht, ich war endlich bei der Schlusszeile angelangt – da trat a zur Tiere rein:

„Nanu! Was soll denn das? Kannste Deine Schreiberei nich am Tage machen? Petroleum ist teuer! Mach Schluss und geh‘ zu Bett! Gut Nacht!“

Ja, am Tage! Da hat ma gewehniglich was zu lern’n, zu oxsen, wie ‘s heeßt, ma hat mit a Flägeschwistern zu tun, damit se ihre Schularbeiten urndtlich fertig kriegten, und – ma muss doch schließlich oo Stoff sammeln ferr Uffsätze, indem ma a halbes Stündel durch de Straßen schlendert und, wenn’s gieht, an Ogenblick nach der Angebet’ten schau, ob se nich am Ende an Begleiter braucht.

Der Direkter war ganz fidel, wie a diesmal de Korrekturen in de Klasse bracht. A war zufrieden mit a Uffsätzen. Berr hatten zwar nich alle seine Winsche erfüllt – welcher Primaner is su gescheide wie sei Direkter? – Aber berr hatten doch was geschafft, was im Freede machte. De verfehlten Gedanken hat a dann ne Stunde lang besprochen.

Da hatte der Piltze-Karle – ob sei Vater nu der Hutpilz war oder der Zilinder-Piltz, das kann ich nich entscheiden – geschrieben, eegentlich wär‘ doch trutz aller gegenteeligen Behauptungen der Reichtum ‘s hechste Gutt. Su a hibsich Häusel, mit am grußen Wein- und Obstgärtel, und a paar tausend Taler uff’m Vorschussvereine – ja, da wär’sch noch was!

„Nee, wie kenn Se bloß so was schreiben! Da mecht ma sich ja ordentlich de Haare ausroofen bei solchen Materialismus!“ sa’t e der Direkter.

Und der Karger hatte wieder bluß de Wissenschaft ferrsch greeßte Gutt erklärt. Der hatte wieder was andersch vergessen.

„Aber nu heeren Se bloß mal, was hier eener schreibt!“

Und jetzt las a Stellen aus meiner Nachtarbeet vor.

>> Wissen und Liebe ist das Beste, Heiligste uff der Welt. <<

„Also gleech zwee uff eenmal! Aller Ehren wert! Aber a hat recht – Recht hat er.

Er hat bloß diesmal das Thema ‚Liebe‘ viel zu oosfiehrlich behandelt! Mensch, wo hab’n Se nu wieder all die Erfahrung her? Se sind ja reene wie umjekrempelt.“

Allgemeines Gewieher der andern Primaner folgte. Ich aber saß gerechtfertigt da und dachte an meine Schwarzäugige mit’m schwarzen Pudel.

„Jetzt fällt er aber wieder ins Extrem, indem er schreebt: >>Ist aber keene Oossicht, dieses heechste Gut zu erringen, dann ist es besser, man befolgt die berühmten Beespiele Ophelia, Romeo und Julia usw. usw. Denn „nur die Lieb‘ alleen ist Leben,“ ohne sie ist das Leben nicht lebenswert, das Leben des Hagestolzen ohne Liebe gleicht dem dünnen Boome. Weel er der Liebe nicht hat, ist er, wie Paulus mit Recht sagt, „een klingendes Erz und eene teenende Schelle.“ << - Na, Genug! Trotz aller Schiefheet im Oousdruck: Jut, ne Eens! Aber een andermal, bitte, uff de Wissenschaft ‘n paar Zeelen mehr verwenden!“

„Liebesgram“ – so fuhr a nu noch fort, haben Se ja nu eenigermaßen zu verstehen gesucht. Aber ich mechte Sie doch warnen: Beschäftigen Se sich nu nich etwa zu viel mit dem Thema Liebe. Alles hat seene Zeet, ooch das Lieben hat seene Zeet, es is durchoos nich neetig, dass de Primaner ihre Abende immer in Gesellschaft hibscher junger Freundinnen verbringen. Es kennte sonst leecht der Jeest des Nichtstuns in de Klasse eenreeßen!“

Die Mahnung ha ich nu woll befolgt: ich bi bluß noch Sunntags ausgegang‘ wie Schillersch Verliebter: Erreetend fulgt a ihren Spuren – und is von ihrem Gruß beglickt.

Und su kam’s dass ich schließlich ‘s Abiturium ganz gutt bestand, wenn oo Vater Burmeester meente, in der Chemie wisst ich reene garnich Bescheed.

Nu ging’s uff de Universchtät. Ich nahm Abschied vun Grienberg und seinen guden Leuten, natierlich oo vun seinen hibschen Mädeln.

De Flägeschwester guckte merr mit ihren treuen blooen Oogen urndtlich bis ins Herze rein, ich musst err versprechen, recht balde zu schreiben.

Und de Schwestern vum Berge, die Mädeln mit’m Pudel. Na, die sa’ten dasselbe. De Leendel ha ich hinge im Garten hinger der Drehrollkammer, wu se Wäsche mangelte, noch under vier Oogen gesprochen. Hie guckten mich zwee schwarze Schelmoogen an und machten mersch Scheiden schwer.

An Abschiedskuss ha ich nirgends gekriggt. ‘s ging halt oo su. Und a paar Wuchen nach Fingsten kriggt ich oo mein’n letzten Liebesbrief aus Grienberg: De Liebste vum Berge, die mit a schwarzen Oogen, schrieb merr, dass se de Bewerbung vun am andern, der ihrem Herzen noch nähnder stinde, annähme.

Su nahm mei erschter Liebesroman a pletzliches Ende, und bluß de Flägeschwester schrieb merr ab und zu ne Zeile ieber de Verhältnisse im Landhause und im Halben Monde, bis oo sie sich „veränderte“, d.h. sich verheiratete.

Der Halbe Mond stieht noch heute an der Obergasse. Aber de guden Leute, die zu meiner Zeit drin gewohnt ha’n, sein längst nich meh drinne zu finden. Uffm Fließkirchhowe ruhn se sich aus, der lustige ahlde Seidel-Grußvater, de Flägeltern und zwee vun a Flägebrüdern. Der Dritte ruht weit hinge in China alleene under Fremden. Wie bei uns der Weltkrieg tobte, und unse Jung‘ in fremder Erde ihr Grab fanden, hat dieser letzte Flägebruder, der mit merr im Halben Monde sich seines Lebens gefreut hat, in Schanghai pletzlich zur grußen Armee gemusst.

Aber‘ s hat noch treue Seelen aus’m Halben Monde. Mag’s nu in Grienberg sein oder weit weg, die wer’n, wenn se die Zeilen lesen, im Stillen sagen: „Ja, ‘s war doch anne scheene Zeit, die berr dazumal verlebt ha’m.“

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar,
o wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
was mein einst war!“ -